



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 5

Montag, den 3. Lenzmond 1930.

Nr. 5

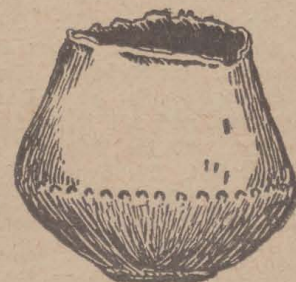
## Hinterpommern urgermanisch.

Ausgangspunkt der Steinkisten- oder Mützenurnenkultur.

Von P. Magdalinski-Schweffin.



1. Steinkistentypen



2. Lausitzer Typen



3. Steinpackungstypen

Nachstehend hat Herr P. Magdalinski die Ausführungen seines am 5. 2. im Verein für Heimatkunde und Heimatschutz gehaltenen Vortrages zusammengefaßt.

Es hieße Gulen nach Athen tragen, wenn ich darauf hinweisen wollte, daß die Polen ihre gierigen Blicke nicht nur bis an die Persante, sondern sogar bis an die Oder schweifen lassen; aber es wird weniger bekannt sein, daß von der polnischen prähistorischen Forschung allen Ernstes die Behauptung aufgestellt wird, daß die pommersche prähistorische Kultur von Polen gekommen sei. Es ist ja bekannt, daß hier in Pommern von Osten und Süden her die Wenden, ein slawischer Stamm, einst eingerückt sind, und auch bei uns Reste ihrer Kultur zurückgelassen haben. Viele Ortsschaften und unsere ganze Provinz tragen Namen wendischen Ursprungs. Aber diese Wenden kamen erst um 600 nach Christi Geburt und wurden von 1200 ab immer weiter zurückgedrängt. Heute finden wir in unserer Provinz überhaupt keine slawischen Nester mehr. Wir haben aus jener wendischen Periode noch die Burgwälle (Krahnig und Zerrehne Abbau sind die nächsten und schönsten) und wendische Gräber, z. B. über zwanzig mit Steinenreihen eingefasste in durchschnittlicher Größe von 4x5 Meter am Niedersee bei Sydow (Kr. Schlawe) und etliche ebensolche nicht weit davon im Guginer Walde, wo sie — es klingt wie eine Ironie der Geschichte — friedlich neben urgermanischen Hügelgräbern liegen. — Wenden aus der Zeit 1000 nach Chr. Geburt und Germanen aus den Jahren um 2000 vor Chr. Geburt.

Hier im Guginer Walde haben wir wohl die ältesten Zeugen dafür, daß unsere hinterpommersche Heimat um ca. 2000 v. Chr. von Germanen bewohnt war, wenn nicht etwa die zwei Steinkreise bei Utgriebniz von einer noch früheren germanischen Besiedelung reden. — Doch ist das eine Frage. — Dort in Gugin haben wir die sogenannten Hüengräber, über den Erdboden sich 1,50 bis 2 Meter erhebende Hügel, äußerlich mit einem Steinkreis eingefast, innen eine ca. 1 Meter breite, 2,50 bis 3 Meter lange, 1 Meter hohe Steinkammer enthaltend, darinnen die Skelette und Beigaben.

Suchen wir nach weiteren Zeugen aus alter Zeit, so stoßen wir plötzlich auf eine ganz andere Art der Bestattung, auf die Einäschung, die Beisetzung der Leichenreste in Urnen. Infolge dieser neuen Sitte schrumpfen die großen Steinkammern zu kleinen (ca. 0,50x1 Meter) Steinkisten zusammen, vier flache Steine als Wände, oft ein gepflasterter Boden, und ein größerer Deckstein bilden die Wohnung der Toten. Darinnen stehen die Urnen in zwei Hauptformen. Vasenartige Gefäße mit kürzerem oder längerem Halse, meist mit einem Deckel (Mütze) geschlossen und breitere terrinenförmige mit kurzem Halse und meist mit hineingesetzten Schalen geschlossen (Type Ia und b).

Was sollten diese Urnen sein? Recht werden die haben, die da behaupten: die Urnen seien Darstellungen bezw. Ersatz des verbrannten Leibes, hat man doch diese Urnen mit Nasen, Ohren, Augen und Mund geschmückt, sogar Arme aufgezeichnet, in die Ohren Ringe gehängt, an den Hals Ge-

wandnadeln und dergleichen dargestellt, und sind doch die Deckel die Kopfbedeckung (Mützen); daher Gesichts- und auch Mützenurnen genannt. Andererseits gibt es auch — sehr selten! — Hausurnen, die doch unbedingt Abbilder der damaligen Wohnstätten sind (siehe Nachbildung im Heimatmuseum). —

Die Gesichtsurnen haben nur einen kleinen Daseinskreis, sie sind geradezu ein Spezifikum der Gegend von Lauenburg bis Danzig. Dort ist der Ort ihrer Entstehung; von dort aus haben sie sich hauptsächlich nach Posen ausgebreitet. Bis zu uns in den Kösliner Kreis sind sie in sehr wenigen Exemplaren gekommen — ich selbst habe noch keine gefunden.

Wie schon erwähnt, gehören diese Gesichtsurnen zu den Mützen(Deckel)urnen und zu den Steinkisten. Ihre Kultur geht bis an die Oder. Sie ist also echt pommerschen Ursprungs, die sich dann vor allem nach Süden, nach Schlesien und auch nach Polen ausbreitet. Wir stehen hier in Köslin also am Randgebiet der ostgermanischen Kultur. Diese fällt zum größten Teil noch in die Bronzezeit; die letzten Steinkisten gehören aber schon in die Frühisenzeit. Wir müssen sie von ca. 1200 bis 600 v. Chr. Geb. rechnen.

Während nun die Steinkistenkultur von dem äußersten Winkel unserer pommerschen Heimat hauptsächlich nach Schlesien drängt, dringt von der Lausitz aus eine andere Kultur — die sogenannte Lausitzer — auch hier bei uns ein mit ganz anders gearteten Gefäßen (Type II), Urnen, an denen

die Halsform völlig aufgegeben ist, gradlinig von oben schräge herunter-, von der größten Weite ab kurz zum Boden zusammengezogen, — und sie beeinflussen die urpommersche Keramik (Töpferkunst). (Type III).

Sie beeinflusst auch den Grabbau. — Es gibt einige Uebergangsformen (Konikow und Stredenthin). Die Steinkiste verschwindet. An ihrer Stelle werden regellos einige kopfgroße Steine um die Urnen herumgepackt und an die Stelle der Mütze tritt eine der Urne übergestülpte Schüssel. Steinpackungsgräber. —

Von mir sind eine Reihe Steinkistengräber geöffnet, in Mersin, Schwessin, Stredenthin, Konikow, Thunow, und in keiner dieser Steinkisten fand ich den Lausitzer Typus und die von ihm beeinflussten Formen der Steinpackungsurnen. Ich habe noch viel mehr Steinpackungsgräber untersucht und in keinem fand ich die Form der Steinkisturnen. Die Urnen beider Grabarten sind grundverschieden. Es ist auch nicht richtig, wenn Forscher vom Fach behaupten, daß die beiden Kulturen sich in Pommern gleichzeitig finden, ja, daß sie sogar noch in einer dritten Kultur, der Brandschüttungsgräber, sich finden.

Diese Bestattungsweise beginnt ca. 200 v. Chr. Geburt, geht über Chr. Geburt hinaus und führt auf römischen Einfluß zurück: Die Leichenreste (Knochen) wurden aus der ganzen Scheiterhaufenmasse gesammelt, die Asche in eine Grube von ca. 1½ Meter Durchmesser geschüttet, die Knochenreste manchmal noch mit, später ohne Gefäß mit hineingelegt und die Beigaben (Fingerringe, Fibeln) daraufgelegt. Die Degeneration des ganzen Bestattungswezens geht soweit, daß man schließlich sich nicht der Mühe unterzog, die menschlichen Reste noch zu sammeln. Der ganze Leichenbrand wurde einfach in eine Grube getan, — bis dann in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Geb. wieder die Bestattung des Leichnams in mit Steinen umpackten Gräbern stattfand.

Nun zur Frage: „Haben wir den Beweis der lückenlosen Besiedelung unserer Gegend von etwa 2000 v. Chr. Geb. bis dahin? — oder ist die Behauptung richtig, daß im 3. und 2. Jahrh. v. Chr. eine Lücke ist, die darauf schließen läßt, daß in diesen Jahren unsere Gegend, wenn nicht gerade menschenleer, so doch volkssarm gewesen?“ Wir haben im 3. und 2. Jahrh. keine Volksarmut gehabt! Es ist die Zeit der Steinpackungsgräber, und die Zahl gerade dieser ist bei uns mindestens zehnmal so groß wie die der Steinkistengräber. Ganze Urnenfriedhöfe sind aus dieser Zeit da: zu Schwessin, Nedlin, Stredenthin, Mersin, Jewelin, Barzlin, auch Konikow; meist liegen die Gräber in parallelen Reihen Grab zu Grab in ca. 2,5 Meter Abstand.

Es ist irreführend, wenn man aus der Zahl der gehobenen Urnen auf die Zahl der Gräber und daraus auf die Volkszahl schließen will. Die Steinpackungsgräber entfallen infolge des sorglosen Baus und der flachen Lage, fast nur vom Pferdehuf oder auch vom Deckstein verdrängte Urnen, während die Gefäße in den Steinkisten festen Schutz hatten. — Es ist auch nicht richtig, wenn behauptet wird, daß die Gräber der verschiedenen Arten durcheinander liegen und so alle Grabarten gleichzeitig sich fänden: Ja! — alle Grabarten finden sich oft an denselben Orten — sogar auf kleinen Flächen — aber, wo dies so ist, ist kein Durcheinander zu finden, sondern Jahrhundert reiht sich an Jahrhundert; streng lassen sich auf jedem Mischfriedhof die Grenzen der einzelnen Kultur feststellen, ja sogar für die Uebergangsformen, z. B. Mersin: Oben auf dem Sandberg liegt oder lag die reine Steinkisten(Deckel-

urnen)kultur, ca. 200 Meter davon die Steinpackungsgräber in mehreren Reihen und hart danach folgen die Reihen der Brandschüttungsgräber. Da fehlt kein Jahrhundert, zumal auf Mersiner Gipp ein Steinpackungsfeld sich fand. Noch bezeichnender ist Konikow. Oben auf dem Sandberg Steinkisten — weiter nach unten zehn Uebergangsgräber, jenseits der Chaussee Steinpackung und Brandschüttung.

Es werden leider so viele, namentlich Steinpackungsgräber, mit dem Pflug vernichtet, von denen niemand etwas erfährt — schade! — Wenn alle diese vernichteten Stätten zur Kenntnis gebracht würden, würde niemand behaupten, daß wie hier in Hinterpommern eine volksarme Zeit gehabt haben, noch weniger, daß unsere vorchristliche Kultur von Slawen oder Polen beeinflusst oder gar geschaffen sei! —

## Altkirchliche Fastnachtsfeier in Niederdeutschland.

Mehr als heutzutage waren früher die kirchlichen Feste zugleich allgemeine Volksfeste. Am ausgelassensten wurde in der mittelalterlichen Kirche die Fastnacht gefeiert, weil das Volk sich für die darauf folgende Fastenzeit im voraus durch Schmausereien und Trinngelage, Tänze, Possen, Mästeraden, Aufzüge und allerlei Mummenschanz entschädigen wollte. Deshalb konnte der Fastnachtsabend mit mehr Recht als der heilige Abend vor Weihnachten „Dichtungsabend“ genannt werden. Auch als unsere Gegend schon evangelisch war, hieß das Volk daran fest. Obrigkeit und Kirche versuchten vergebens, dem wilden Treiben Einhalt zu tun. So schrieb ein Pastor in der Gnoiener Gegend im 17. Jahrhundert: „Die Fastnachtschwärmer schämen sich nicht vor Gott oder Menschen, saufen sich voll und gießen das Bier ein, wie die Kuh das Wasser.“

In der katholischen Zeit wurde in der Kirche selber die Fastnacht laut und ausgelassen begangen. Wie es damit in Niederdeutschland gehalten wurde, erfahren wir aus einer lange Zeit ganz vergessenen plattdeutschen Schrift des Straßlunder Bürgermeisters Franz Wessel über den katholischen Gottesdienst kurz vor der Reformation. Sie gibt uns recht lehrreiche Aufschlüsse über den niedrigen Stand der damaligen Priesterkultur und über die rohen Gebräuche und Sitten beim Gottesdienste, in denen das unwissende Volk erhalten wurde. Wessel beschreibt aus eigener Anschauung die Gottesdienste an den verschiedenen kirchlichen Festen.

Nach ihm wurden am „Fastelawende“ alle Men-

schen toll, wie man in den Jahren 1551 und 1552 sehen konnte. Während der Fastenzeit hängte man zur Verhüllung des Kruzifixes vor dem Altar im Chor das Fasten- oder Hungertuch, „de Fasten“, auf. Dies war ein Teppich oder ein Stück bemalter Leinwand zur Erinnerung an den Tempelvorhang in Jerusalem. Ein solches Fastentuch aus dem Jahre 1472 mit 90 biblischen Bildern befindet sich in dem Altertumsmuseum zu Dresden.

Das Hungertuch hing bis zum Mittwoch in der stillen Woche; dann schnitt man es während der Messe herunter. Vorher hatten die Schüler einer lebenden Kage die Füße mit Leder umwunden, damit sie ihre Krallen nicht gebrauchen konnte, und sie in einen großen irdenen Topf gesteckt. Diesen warfen sie nieder, wenn das Hungertuch fiel. Das geängstigte Tier sprang nun heraus und suchte zu fliehen, konnte sich nun aber nicht durch seine Krallen retten. Die Schüler jagten die Kage solange in der Kirche (I) umher, bis sie zu Tode gehebt war. Damit war „der Fasten der Hals entzwei“.

Die katholischen Kirchen hatten bekanntlich außer dem Hauptaltar noch eine Reihe von Seitenaltären, die besonderen Heiligen geweiht waren. Bei Beginn der Fastenzeit wurden vor diesen Altären die „hölzernen Abgötter“ (Heiligenfiguren) mit Tüchern und neuen Fendeln behangen. Am ersten Tage der Fasten pflegten die Mönche den Leuten Asche auf Haupt zu streuen, wofür geopfert werden mußte. Zwei Knaben gingen in der Kirche umher und priesen den Papst als Heiligen; der Chor der Schüler

## Deutsche Heimatbücher.

„Bodderlieder, fett dil“ Rinnerriemels von Hermann Claudius. 2. Bändchen der Sammlung „Uns' Moderspråk“. Quidborn-Verlag, Hamburg. 48 Seiten. Preis 0,50 Mark.

Rund 50 Kinderreime und -gedichte des bekannten Lyrikers Hermann Claudius enthält das schmuckbillige Büchlein. Hermann Claudius lebt sich in feinführender Seele ganz ins kindliche Empfinden ein. Da ist keine Platttheit, nichts ist gemacht; alles sprudelt von Laune und Humor, ist köstlich frisch und echt. Die kleinen Gedichte fordern geradezu zum Sprechen und Spielen heraus. Das Heft gehört in jedes Haus und jede Schulküche Niederdeutschlands.

Dr. Kurd von Bülow, Erdgeschichte und Landschaftsgestaltung im Kreise Stolp i. Pomm. Eine geologische Heimatkunde, mit 58 Abbildungen und einer geologischen Kartenskizze des Kreises Stolp, sowie einer Kreiskarte in Fünffarbenendruck von W. Lohk. 8°, kartoniert 5.— Mk., in Ganzleinenband 6.— Mk. Oskar Cuhj Verlag, Stolp i. P.

Geologische Kenntnisse gehören weit mehr, als der Laie gemeinlich glaubt, zu den Erfordernissen des täglichen Lebens. Was wären Tief- und Hochbauten, Be- und Entwässerungen, Land- und Forstwirtschaft, die Industrien der Steine und Erden ohne geologische Kenntnisse? Was wäre heimat-

kundlicher, naturkundlicher Unterricht, was Heimatforschung und Wissen um die heimische Landschaft und ihre Bedeutung für die menschliche Kultur ohne erdgeschichtliche Bildung? Im vorliegenden Werk werden geologische Kenntnisse und Gesichtspunkte in leichtfaßlicher Form dargeboten. Werden und Sein der Landschaft und des Bodens, erd- und landschaftsgestaltende Vorgänge und ihre Wirkungen seit der Eiszeit, Bodenkundliches, Grundwasser und Bodenschätze werden in allgemeinverständlicher Art abgehandelt und reich und anschaulich illustriert. Die Grundlagen zu dem Buch sind eine Frucht der langjährigen staatlichen Arbeit des Landesgeologen Dr. Kurd von Bülow, dem gründlichen Kenner des geologischen Aufbaus von Pommern. Das Buch ist nicht nur wertvoll für die Lehrerschaft und die Schulen des Kreises Stolp, sondern auch für alle Schulen und alle Heimatfreunde in Ostpommern, da die Grundlagen des geologischen Aufbaus nicht nur den Kreis Stolp, sondern das gesamte Ostpommern angehen.

Georg Domizlaff: Die Jomsburg. Untersuchungen über die Jnburg der Jomsburginger. Leipzig 1929. Kom. Verlag P. P. Weber, Leipzig.

Ueber das Interesse der sogenannten „Nichtzünftigen“ für geschichtliche Fragen kann man sich nur freuen. Es ist schon häufiger vorgekommen, daß sie den Schleier von einem Geheimnis gelüftet haben, das den „Zünftigen“ verborgen blieb. Von diesem

Standpunkt aus betrachtet darf man auch die Arbeit von Domizlaff begrüßen. Aber Domizlaff hat an ein so schwieriges Problem wie die Frage der Jomsburg nur Zeit und Arbeitskraft vergeudet. hauptsächlich durch Namensvergleich will er die Jomsburg in der Nähe von Ahlbeck auf Usedom feststellen. Abgesehen davon, daß die Beschreibung über den Hafen der Jomsburg in der Allgemeinheit, wie sie in der „Saga“ wiedergegeben ist, auch auf viele andere Gegenden paßt, so muß man über keine sprachlichen Ableitungen den Kopf schütteln. Ahlbeck, Stamm Ahl aus arabisch, hebräisch „Al“, „Di“, „hol“ abzuleiten, ist „starker Lobal“. Seien wir doch nicht so übergelehrt und lassen wir es entstanden sein aus: Kal-Bach. Aldenhufen bleibt „Altes Haus“ trotz der hebräischen und arabischen Gelehrsamkeit von D. Eine Genealogie über Jahrhunderte hinaus durch Namensvergleich weiterzuführen, ist, milde gesagt, dilettantisches Unterfangen. Außerdem bleibt so manches „wird — sein“, „wird — haben“ noch zu beweisen. Alles in allem: Die Schrift von D. hat uns der Lösung der Frage — für die auch Jamund in Betracht gezogen ist — um keinen Deut näher gebracht, vielmehr den Wirrwarr der Meinungen noch vergrößert. Daß aber größere pommersche Zeitungen (z. B. „Gen.-Anz.“ Stettin) D. zum Entdecker der Jomsburg stempeln, kann nur Lächeln erregen.

Dr. Eggert-Swinemünde.

antwortete: Ora pro nobis! (Bitte für uns!) Der Messdiener und seine zwei Diakone hatten mit ihren Kappen das Haupt verhüllt, „daß man kaum die Nase sehen konnte“, und belamen die Äfche sechs Tage lang unentgeltlich. Da die Mönche auch Weihwasser dazu sprengten, bemerkt Wessel mit beißendem Spott: „So brauten sie den „Apen“ die Lauge auf den Köpfen!“

## Jullapp am Fastelabend.

Wenn in unserer evangelischen Gegend die Fastnacht auch nie so ausgelassen gefeiert wurde, wie in katholischen Landen, so sind oder waren doch mit ihr mancherlei Bräuche verknüpft, deren Ursprung uns oft weit in die vorchristliche Zeit zurückführt. Doch soll von solchen in ganz Deutschland verbreiteten Fastnachtsbräuchen hier nicht die Rede sein, sondern ich möchte von einer Sitte berichten, die wir als Kinder vor rund vierzig Jahren in der Gegend von Stavenhagen in Mecklenburg übten: von dem Jullappwerfen am Fastelabend.

Das Jullappwerfen ist heute noch in Mecklenburg und Pommern als viel geübter Weihnachtsbrauch allgemein bekannt, ebenso wie das Stippen mit der Osterrute in ganz Deutschland verbreiteten Fastnachtsbräuchen hier nicht die Rede sein, sondern ich möchte von einer Sitte berichten, die wir als Kinder vor rund vierzig Jahren in der Gegend von Stavenhagen in Mecklenburg übten: von dem Jullappwerfen am Fastelabend.

# Bilder aus dem Dorfleben vor fünfzig und mehr Jahren.

Von F. A s m u s, Kolberg.

### 1. Dorfsüßelnamen.

Früher hatte die Viehzucht eine größere Bedeutung als heutzutage, wo man mehr Grünfütter ansetzt und größere Wiesenpflege durch Kunstfütterung treibt. Das Hütelwesen war auf dem Lande allgemein gebräuchlich, namentlich in Bauerndörfern. Da wurde das Futter öfter knapp, gute Weide selten. Deshalb suchte man auf Weideplätzen der Nachbargemeinde das Vieh satt zu machen, namentlich morgens und abends \*). Krafen sich dann die Hirten der geschädigten Gemeinde, so gabs Prügeleien. Schimpfworte flogen hin und her über die Dorfgrenze. Zum Richter ging man nicht, man versuchte sich auf dieselbe Weise ein andermal zu revanchieren. Der Dichter Friß Reuter hat dies auch wohl miterlebt oder beobachtet. Deshalb schreibt er in seiner Urgeschichte von Mecklenburg S. 110, Nr. 2: „Wenn sich die Birdjungen, Schepers un Rauhhirers flogen, laenen sei dat dauhn, un keiner hett sich dorng tau freden!“

In diesen Streitigkeiten wurden die Dorfsüßelnamen erfunden. Da rief man den Dassowern „Kudud“ zu. Die Degower belamen den Schimpfnamen von den Jaasdern „Strohwallachs“, die mit „Jaasdesche Offen“ erwiderten. Die Dangarder mußten sich die Bezeichnung „Kluden“, die Bartiner „Rüfen“ und die Leitower „Sandhasen“ gefallen lassen. Oft bildete man über mehrere Dörfer zugleich ganze Reimzeilen, z. B. „Strippow, Strachmin, Nüßow, Quehin, Bullenwinkel, Ströpsack, Allstadt (Altstadt) und Niegstadt lünn dem Kolberger Herrn sin Lumpfad“ oder „Von Klatter-Drausdo (Droschdow) geht's nach Schlapper-Damih“ oder „Von Klatter-Drausdo geht's nach Heze-Gervin, von Heze-Gervin geht's nach Sup-Sternin, von Sup-Sternin geht's nach Danz-Kölpin (f. Kolberger Volkshumor von F. Asmus und D. Knoop, S. 182 und 155).

Diese Süßelnamen finden sich nicht nur im Kolberger Kreise, sondern überall in Pommern. Aus dem Kösliner Kreise berichtet Dr. F. E. Schulz in seinem Buche „Sagen, Ueberlieferungen und Schwänke aus dem Kreise Köslin auf S. 179—183 solche Ortsnennereien über Altbeß, Großmöllen, Ja-

von einem kurzen Strauche eine möglichst buschige Rute und schmückte diese, so gut es ging, mit allerlei Glittertram. Solche Sachen waren damals aber auf dem Lande noch ziemlich selten. Deshalb behal-fen wir uns mit allerhand Bildern, die wir aus bunten Zeitungen und Bilderbogen oder sogar aus bebilderten Büchern ausschneiden und mit Fäden an die Rute banden. Ich erinnere mich z. B. noch, daß ich als achtjähriger Knirps meine Fastelabendrute mit lauter Bildern aus Buffons „Naturgeschichte der Tiere“ behängte, womit ich bei meinem Vater allerdings wenig Beifall fand.

Nun ging's möglichst heimlich zum Hause des Freundes oder der Freundin, die wir erfreuen wollten, wobei der Februarwind uns gar oft einen bösen Streich spielte und die nicht genügend befestigten Bilder in alle Welt entführte. Mit dem Rufe „Jullapp!“ warfen wir die Rute in den Flur oder in die Stube und liefen eilig fort, um zu Hause auf die Gegengabe zu warten.

Es war aber auch, besonders bei Verwandten, Sitte, frühmorgens ins Schlafzimmer zu dringen und unter dem Ruf „Fastelabend! Fastelabend!“ mit der Rute auf die Bettdecke zu schlagen, damit die also Geehrten und Erfreuten sich dann durch ein Geschenk von „Seitweiden“ lösten, so wie es jetzt noch zu Ostern üblich ist. Soweit mir bekannt ist, werden diese Bräuche heute aber nicht mehr am Fastelabend geübt.

Was preußische Pfliffe waren, hatte er jetzt gelernt, wollte aber sein Beirgeld nicht umsonst gezahlt haben, vielmehr seine Weisheit wieder an den Mann bringen. Er trifft einen Kameraden auf freiem Felde und erbietet sich, ihm zu zeigen, was preußische Pfliffe wären, wenn er Verlangen hätte, es zu lernen. Jener ist willig und bereit dazu. Ein Tisch ist natürlich nicht zur Stelle; er legt daher die Hand auf den Mund und ersucht den Landsmann, aus Leibeskräften auf die Hand zu schlagen. Der läßt sich das nicht zweimal gesagt sein, holt weit aus und schlägt tapfer zu; und der Desterreicher zieht auch richtig seine Hand so schnell ab, daß sie nimmer getroffen wird, wohl aber sein Mund, und zwar so gewaltig, daß er weder einen preußischen noch einen österreichischen Pfliff hervorbringen konnte und den dritten Versuch zu machen, alle Lust eingebüßt hat.

## Aus dem heimischen Vogelleben Des Jahres 1929.

Von E. V e n s k i, Köslin.

Im sibirischen Winter 1928/29 haben außer den Wildenten Mäusebussarde und Eulen große Not gelitten. Beide Vogelarten sint massenhaft eingegangen. Noch im Laufe des Sommers fand man vielfach Ueberreste verendeter Tiere. Die große Zahl präparierter Stücke zeugte weiterhin von der Not und Vernichtung durch den strengen Winter des letzten Jahres. An den von der Ortsgruppe Köslin des Bundes für Vogelschutz z. B. Stuttgart in Gärten, Wald und Feld eingerichteten Vogel- und Wildfutterplätzen ließen sich oft Mäusebussarde, Raufußbussarde und Waldohreulen sehen, die hier eine Maus oder einen kleinen Vogel zu erhalten hofften. Da unsere einheimischen Bussarde hauptsächlich Zugvögel sind, so trafen die enormen Verluste in erster Linie die im Norden beheimateten, bei uns überwinterten Exemplare. Der Raufuß hat sich besser gehalten; seine Verluste sind nicht so erheblich gewesen. Er hat manches schwache und kranke Stück Niederwild geschlagen und somit regu-lierend unter dem Wildstande gewirkt.

Die in den Feldmarken hier und da liegenden Gehölze, besonders Dorngehölze, auch selbst nur wenig zusammenstehende Dornbüsche, haben sich vornehmlich im strengen Winter 1928/29 als äußerst vortheilhaft und wertvoll für Rebhühner erwiesen. Bei meinen Begehungen beobachtete ich oftmals die Vögel an windgeschützten Seiten der Gehölze ruhend oder ich machte sie mitten in diesen hoch. An einigen Stellen der Dorngehölze des Ostseeferandes wurden im Vorfrühling v. Js. viele tote Wacholderdrosseln gefunden, die hier wahrscheinlich Schutz gesucht hatten, aber der strengen Kälte und hinzutretendem Nahrungsmangel zum Opfer gefallen sind. Nordische Ringdrosseln sah ich auf dem Frühjahrsdurchzuge mehrfach. Der Frühlingvogelzug verpöchte sich erheblich. Erst am 10. März beobachtete ich die ersten Feldlerchen am 12. März die ersten Stare, am 20. März die ersten Kibitze, am 23. März hörte ich den ersten rufenden Ringeltauber. Etwa vom 17. März ab seht der Vogelzug mehr und mehr ein. Von der Beobachtungshütte bei Deep aus konnte ich gute Zugbeobachtungen machen. Diese werden hier besonders dadurch begünstigt, daß auf dem schmalen Landstreifen zwischen Ostsee und Jamundersee sich die Zugvögel mehr oder weniger aufeinanderdrängen und auch auf den oft kumpfigen, kurzgrasigen Strandhütungen, deren Ränder mit Schlief und Schlamm bedeckt sind, sowie in den dichten Dünengehölzen viele Vögel rasten. Unter diesen sieht man verschiedene Arten der Wasserläufer, Strandläufer Regenpfeifer, Sumpfschnepfen, Möwen, Seeschwalben, ferner den großen und Regenbrachvogel und die Limosen. Besonders augenfällig an der ostpommerschen Küste ist auch im Frühjahr und Herbst der Krähenzug, weiterhin der Raubvogelzug, der Zug der Feldlerchen, Heibelerchen, Stare, Buchfinken, Bergfinken, Kibitze, Wildgänse, Wildschwäne, Wildtauben u. a. zu beobachten. Im Laufe des Monats Mai v. Js. sah ich noch durchziehende nordische Arten, wie Kottschlupfer, rotstirnige Blaukehlchen und dunkelköpfige Schafstelzen. Mitte Juni schon im geschlossenen Zuge umherstreichende Kibitze und vor Mitte Juli bis Anfang August große Flüge lang-

mund, Strachmin, Kordeshagen, Kragig, Kretmin u. a., wobei das reiche Jamund am besten wegkommt. Dazu sind mir noch folgende berichtet: Bei Steglin liegen die „Wallnustaten“ und der „Dilwelslustgarten“. Bezeichnungen, die auch durch Spottlust der Nachbarn entstanden sind. Das Dorf Bauers-husen wird von den Anwohnern Klönfzilz genannt (Klönen, kränen, unnützlich schwagen). Die Neubanziner hatten eine spitze Ecke ihrer Feldmark nach Soren-bohm zu, die hieß Hundeschwanz. Verschiedene Bauern hatten daran Anteil. Also, sie haben ihren Hundeschwanz verkauft, hieß der Spottname.

Von Remmin (Kr. Schwielbein) berichtet die Sage: Dieselben hatten einen Bullen geschlachtet; aber sie verstanden nicht, ihm die Haut abzuziehen. Da nahmen sie Keile und trennten sie ab. Sie erhielten nun den Namen: Kielbullen von den Sim-mahlgern. Um sich zu rächen, hängten sie heimlich in Simmahlgern einen Hund auf und schimpften nun: „Si Hundefänger!“

Das Dorf Schönebeck (Kr. Saahig) war früher der Ueberchwemmungen des Baches wegen sehr schmutzig und modrig. Daher ihr Name: Morre-bullen. Heute sind diese Namen im Verschwinden. Man ist nicht mehr böse darüber, sondern man lacht selber über sie.

## Der preußische Pfliff.

Die in Nr. 1 mitgeteilte Geschichte vom preußischen Pfliff wird auch anders erzählt. Ich fand sie in einem alten Oberrhein Kreisblatt aus dem Jahre 1857 in folgender Form:

Man soll nicht alles nachmachen, was man sieht, nicht die dummen Streiche, ja auch nicht einmal die klugen Streiche, weil man dabei leicht Streiche bekommen kann, wie jener Desterreicher, der soviel von preußischen Pfliffen gehört hatte, daß er einen preußischen Jägerburschen ersuchte, ihm doch einmal einen preußischen Pfliff zu zeigen. „Nichts leichter als das“, sprach dieser; „ich werde jetzt meine Hand auf diesen Tischrand legen, genau auf das äußerste Ende, und du schlägst dann aus Leibeskräften zu.“ Der ehrliche Desterreicher hat sich's auch nicht zweimal sagen lassen, holt weit aus und schlägt mit voller Kraft zu; der Jägerbursche aber zieht rasch die Hand weg, und jener trifft die scharfe Tischede so genau und so gut, daß seine Finger davon nachzusagen wissen und er gern vor Schmerzen gepfliffen hätte, aber — es ging halt nicht

\*) Hierher gehört auch der Schulwih: Der Lehrer fragt bei der Behandlung der Weihnachtsgeschichte: „Warum hüteten die Hirten des Nachts auf dem Felde?“ Ein Schüler gab die treffende Antwort: „Sie hüteten auf dem Herrschaftlichen, d. h. auf dem Lande des Guts herrn!“

der Küste in west-südwestlicher Richtung ziehender Kiebitze.

Infolge anhaltender Trockenheit und Wärme im letzten Sommer und Frühherbst war die Mäuseplage sehr groß. Mäusebussarde, Kornweihen, Fischreier und Störche sah man oft zahlreich auf den abgeernteten Schlägen und auf Kleebrachen eifrig hinter diesen Nagern her. Der gegen früher geringere Brutbestand an Mäusebussarden im letzten Jahre war auffallend. Der Brutbestand an Baumfalcken scheint sich erfreulicherweise zu heben; ich beobachtete im Berichtsjahre erheblich mehr Brutpaare und besetzte Horste als sonst. In einigen ihrer Brutgebiete lagen die Fälschen trotz Vorhandensein zahlreicher Schwalben und anderer Kleinvögel fast ausschließlich dem Fange grö-

ßerer Insekten, wie Bibellen, Hornissen, Hummeln u. a. ob, die sie im Fluge in geringer Höhe mit den Fängen erhaschten. Die seltene Raubseeschwalbe sah ich in diesem Sommer mehrmals am Jamundersee und Budow-See zwischen Sturmöwen und Flußseeschwalben; Brutten konnte ich nicht feststellen. Die mir in unserem bewaldeten Küstengebiet bekannten Fischreierkolonien sind voll besetzt gewesen. Der als Folge der ständig trockenen Witterung äußerst niedrige Wasserstand vieler Seen, Flüsse usw. kam den Reihern beim Fischfang sehr zustatten. In einem Forstrevier des Kreisbesitzes hatte ich das Glück, im Hochsommer 1929 mit Herrn Primaner Berndt den seltenen Zwergkauz (*Glaucidium passerinum*) zu finden.

## Volkssagen und Erzählungen aus dem Kreise Bütow.

Von Professor Otto Knoop.

(Fortsetzung.)

### 22. Der schwarze Mann.

Ein Mann aus Busseden ging einst in einer mondhellern Nacht, das Gewehr auf dem Rücken, nach der Forst, um zu wildern. Sein Weg führte am Bussedener See vorbei, von wo er, rechts abbiegend, über den Sandberg und eine Wiesenfläche, der Dief genannt, zu den herrschaftlichen Fichten und dann auf ein freies Feld gelangte. Hier stand er still. Plötzlich hörte er in einiger Entfernung von der damaligen königlichen Forst her Schlittengeläute, und zugleich sah er einen mit vier schwarzen Pferden bespannten Schlitten daherfahren, dessen Insassen, Herr und Rutscher, ebenfalls ganz schwarz gekleidet waren. Vor dem Schlitten lief ein mächtiger schwarzer Rötter in großen Schritten her. Nichts Gutes ahnend, zeichnete der Wilddieb in aller Eile einen Kreis, bekreuzte diesen und sich selbst und stellte sich in die Mitte. Wenige Minuten danach jagte der Schlitten an ihm vorüber, sich immer einige Fuß über der Erde haltend, bis er in der Ferne verschwand. Dem Wilddieb aber war so bange geworden, daß er umkehrte.

### 23. Der Vampyr in Gramenz.

Wenn ein Vampyr gestorben ist, nimmt er das Hemd und laut es, bis alle Verwandten gestorben sind. Dann geht er zu den Glocken und läutet sie, und so weit der Schall der Glocke zu hören ist, sterben alle Leute. Oftmals hat man den Vampyren den Kopf mit einem Spaten abgehauen; sie saßen im Sarge, als ob sie lebendig wären und hatten rote Backen.

Nach Hilferding, Die Reste der Slawen an der Südküste der Ostsee, im Auszug mitgeteilt von Dr. Lorenz in den Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde, Heft 6 S. 8.

### 24. Der Mahr in Alt-Hütten.

In Alt-Hütten lebte ein Besitzer, Namens Köhler, der viel vom Mahr (Moart) gedrückt wurde. Als er ihn einmal in der Nacht wieder so plagte, griff er zu und bekam ein Knäuel Wolle zu halten. Das schloß er in seine Lade, ließ aber den Schlüssel darin stecken. Als er am Morgen den Kasten öffnete, fand er eine Frauensperson darin; die ließ er aber erst los, als sie ihm das Versprechen gegeben hatte, ihn nie wieder zu belästigen.

### 25. Der Mahr in Tangen.

Vor einer Reihe von Jahren hatte der Besitzer Much in Tangen einen Soldaten als Einquartierung bekommen. Gleich in der ersten Nacht fing dieser plötzlich an zu wimmern und wimmerte solange, bis der noch wachende Wirt ihn bei seinem Namen rief. Sofort verließ ihn der Plagegeist. Nachher stellte es sich heraus, daß der Soldat sich unterwegs in einem Quartier mit einem Mädchen zu tief eingelassen hatte, das ihn nun als Mahr verfolgte.

### 26. Der Mahr in Klein-Massowitz.

In Klein-Massowitz wohnte vor Jahren ein Mann, Schacht geheißen. Er hatte als Soldat in Jülich gestanden und sich dort mit einer reichen Kaufmannstochter versprochen, welcher er vorgeschwindelt hatte, er sei daheim Besitzer zweier großer Güter. Nach Ableistung seiner Militärzeit kam

er nach Hause, übernahm die beiden halben Bauernhöfe, die ihm gehörten, und verheiratete sich bald mit einem anderen Mädchen. Von Jülich aus kamen Briefe an ihn, die er aber nicht beantwortete. Nach und nach hörten die Briefe auf, dafür aber wurde der meineidige Mann unausgeseht vom Mahr geplagt, sobald er zu schlafen versuchte. Die Folge davon war, daß er ein wüstes Leben begann; er verbrachte die beiden Grundstücke und mußte sich zuletzt mit einer kleinen Stube begnügen, in der er mit seiner Familie und einem Dienstmädchen eingesperrt war. Das Mädchen erzählte, wie Schacht sofort kläglich zu wimmern begann, wenn er sich hinlegte, und wie ein Rasender um sich schlug, wenn er Luft bekam. Als er sich eines Abends wieder niederlegte und das Driicken begann, ermannte er sich, ergriff einen Knüttel und schlug damit in allen Ecken und Winkeln herum, so daß der bedrängte Mahr sich schließlich unter die Röhlein versteckte. Doch auch in dieses Versteck fauchte der Knüttel, Mahr und Röhlein zugleich zerschmetternd. Seit der Zeit hörte die Plage auf.

### 27. Der Siebrand.

Der Postillon Karl Masche, ein bejahrter Mann, kam einmal von Bütow nach Berent gefahren. Nachdem er die Pferde untergebracht und die Postfahen abgegeben hatte, legte er sich zur Ruhe, wurde aber nach wenigen Minuten durch den Mahr gestört. Morgens um 4 Uhr trat er die Rückfahrt nach Bütow an. Als er an den bewaldeten Steinberg kam, sah er einen Siebrand vor seinem Wagen herlaufen; er stieg vom Wagen, band die Pferde an einen Baum und hieb mit der Peitsche auf den Siebrand los. Doch das Ding wollte nicht umfallen. Da erkannte der Postillon, daß es gewiß der Mahr sei, der ihn vorhin gedrückt hatte; deshalb drehte er die Peitsche um und fing an, mit dem Peitschenstock herzhafter auf den Rand loszuklopfen. Der drehte sich nur noch schneller, bis er endlich durch einen kräftigen Seitenhieb zu Fall gebracht wurde. Im Nu aber war er wieder empor und rannte mit Windeseile querfeldein, dem Postillon höhnische Worte zurufend. Seitdem hat dieser nie wieder etwas vom Mahr gehört.

### 28. Die beiden Mahrten.

Ein älterer Wanderer kehrte einmal zur Winterzeit bei einem Tagelöhner in einem Dorfe des Bütower Kreises ein und bat um Nachtherberge, die ihm auch gewährt wurde. Ungefähr um 1 Uhr in der Nacht hörte der Wanderer, wie die beiden jungen Töchter des Tagelöhners aufstanden und aus dem Hause schlichen. Nach etwa zwei Stunden kamen sie wieder zurück. Da sagte die eine: „Mein Gott, wie schmerzen mich doch alle Glieder! Ich mußte auf einem Faun reiten, von dem ich jeden Augenblick herunterfiel, und dabei habe ich mich ganz und gar zerstoßen.“ Die zweite sagte: „Mir erging es noch schlimmer; ich mußte einen Dornstrauch reiten, in den ich immerfort hineinsiel, und dabei habe ich mich ganz und gar zerstoßen.“ Dann sagten beide: „Rännte uns doch ein Mensch von dieser Last befreien!“ Eine Stunde später erwachte der Tagelöhner und wollte die Mädchen wecken; aber der

Wanderer wehrte ihm und sagte: „Wenn ihr wißt, wie eure Töchter sich haben quälen müssen, während ihr schnarchtet, dann würdet ihr sie nicht stören.“ Und nun erzählte er, was er gehört hatte, und riet dem Vater, andere Paten zu nehmen und die beiden Mädchen noch einmal taufen zu lassen; denn die alten wären schuld daran, daß die Töchter als Mahrten reiten mußten. So geschah es denn auch, und die Mädchen waren die Plage los.

### 29. Ein Mahr wird gefangen.

In Busseden erzählt man: Ein Offizier in einer Stadt wurde öfter vom Mahr geritten. Als das wieder einmal geschah, verstopfte der Bursche nach dem Befehl seines Herrn sämtliche Tür- und Fensteröffnungen, so daß es dem Mahr nicht möglich war, zu entfliehen. Als der Offizier am Morgen erwachte, fand er ein hübsches Mädchen in seinem Zimmer. Aber so sehr er sich auch bemühte, etwas über ihre Herkunft zu erfahren, gelang es ihm doch nicht. Trotzdem heiratete er sie und lebte mehrere Jahre glücklich mit ihr. Da wurde der Offizier versetzt, und nun ließ die junge Frau nicht eher mit Bitten nach, als bis jene Löcher wieder geöffnet wurden. Wie erstaunte aber der Offizier, als am andern Morgen seine Frau spurlos verschwunden war! Doch fand er auf dem Tisch folgende Worte mit Kreide geschrieben: „Willst du mich suchen, der Kommandant von London ist mein Vater!“

Sofort reiste er ihr nach, ließ sich umtaufen und lebte nun glücklich mit ihr bis an sein Ende.

Mitgeteilt von Lehrer A. Archt in den Blättern für pomm. Volkskunde 2, 178. Der Mahr ist fast stets ein weibliches Wesen (trotz des männlichen Artikels). Wenn es hier heißt, daß der Kommandant von London ihr Vater ist, so soll das wohl auf ihre Herkunft aus England, dem Lande der Seelen, hinweisen. Der märchenhafte Schluß weicht von anderen Fassungen der Sage ab.

### 30. Schredgespenst in Busseden.

Wenn in Busseden die Kinder am Abend nicht still und artig sein wollen, so droht man ihnen, das Weib (oder das Ding) mit den langen spillbaumenen Zähnen werde kommen und sie beißen (oder aufressen). Was das sonst für ein Weib ist, weiß man nicht mehr.

Zu denken ist an die Heze des Märchens oder an Frau Holle, die auch mit langen Zähnen erscheint. Spillboom ist Faulbaum. Wehlich berichtet Fr. Knack in seinen Sagen des Kreises Saahig, Heft 3 S. 22: In der Nähe des Böllig-Sees liegt die Dorfschmiede von Constantinopel (Dorf im Kreise Saahig). Hier soll in der Geisterstunde eine Frauengestalt umherspuken, welche lange, spitze Zähne wie ein „Spellbohm“ (Faulbaum) hat.

### 31. Der Wilde Jäger wirft eine Pferdekeule herab.

Einst hütete ein Knecht aus Alt-Hütten des Nachts die Pferde draußen im Walde. Da kam plötzlich Wilde Jagd an, und voller Jagdlust hegte der Knecht. Als die Jagd vorbei war, warf ihm der Böse eine Pferdekeule zu, indem er rief: „Da hast du auch etwas für dein Jagen!“ Am andern Morgen aber war das Pferdefleisch zu lauterem Golde geworden.

Nach U. Jahn, Volkssagen Nr. 37.

Umfrage des Pommerschen Volksliedarchivs in Greifswald. Erneut wenden wir uns an die Bevölkerung Pommerns mit der dringenden Bitte, die Sammlarbeit des Pommerschen Volksliedarchivs durch eifrige und rege Mithilfe unterstützen zu wollen. Alle, die sich an die Lieder erinnern können, deren Anfänge wir hier mitteilen:

1. Es war ein reicher Schiffersmann . . .
2. Zwischen wollt spazieren gehn . . .
3. Es waren mal zwei Schwesterlein zu Hamburg (Sirsberg) in der Stadt . . .
4. Wie kommst, daß du so traurig bist . . .
5. Des Abends, wenn es sieben Uhr schlägt . . . seien herzlich gebeten, den Text und die Melodie der jeweiligen Lieder aufzuschreiben und an uns senden zu wollen. Auch für Mitteilungen, wann, von wem und unter welchen Begleitumständen die Lieder gesungen wurden, sind wir dankbar. — Alle Einsendungen sind zu richten an das Pommersche Volksliedarchiv in Greifswald, Germanistisches Seminar, oder an Herrn Dr. Schulz-Röskin, Markt.